


DONNA LEON

Heimliche Versuchung

Commissario Brunettis
siebenundzwanzigster Fall

Weltbild

The background of the cover is a photograph of a Venetian canal. In the foreground, a white motorboat is docked at a wooden pier. To the right, a small white bridge with a railing crosses the canal. The background is dominated by the Procuratie Vecchie, a large, ornate building with a golden facade and a prominent green spire. The sky is filled with dramatic, dark clouds, suggesting an overcast or stormy day.

Heimliche Versuchung

Donna Leon

Heimliche Versuchung

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Werner Schmitz

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
The Temptation of Forgiveness.
Das Motto aus: Georg Friedrich Händel, *Esther*, 2. Akt, 3. Szene

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2018 by Diogenes Verlag AG Zürich
Übersetzung: Werner Schmitz
Umschlaggestaltung: Jarzina kommunikationsdesign, Holzkirchen
Umschlagmotiv: © Thomas Jarzina
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-148-4

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für Ann Hallenberg

The law condemns, bu love will spare.

Das Gesetz verurteilt,
die Liebe verschont.

GEORG FRIEDRICH HÄNDEL,
ESTHER

Da er eine Verabredung mit seinem Vorgesetzten hatte, war Brunetti pünktlich von zu Hause aufgebrochen, saß nun im Heck des Vaporetto Nummer eins und blätterte müßig im *Gazzettino*.

Sie fuhren gerade, wie er auch ohne hinzusehen wusste, von der Station Salute nach Vallarosso hinüber, da schaltete der Motor plötzlich in den Rückwärtsgang. Brunettis venezianischer Orientierungssinn sagte ihm, dass sie noch weit vom linken Kanalufer entfernt waren, das Geräusch kam also zu früh: Musste der Kapitän einem Hindernis ausweichen?

Brunetti ließ die Zeitung sinken, richtete den Blick nach vorn und sah – nichts. Eine Nebelbank versperrte ihm die Sicht. Er traute seinen Augen kaum, war der Himmel doch ganz klar gewesen, als er vor zwanzig Minuten aus dem Haus kam. Während ihn die jüngste Verzögerung beim Bau des MOSE-Hochwasserschutzprojekts beschäftigte – geplant und unterschlagen wurde nun schon dreißig Jahre –, war vor dem Vaporetto ein dicker grauer Vorhang heruntergegangen.

Es war November, seit einer Woche kühl und mit Nebel daher durchaus zu rechnen. Brunetti sah zu seinem Nachbarn hinüber, aber der war so sehr in sein Smartphone vertieft, dass er nicht einmal mitbekommen hätte, wenn Engel vom Himmel herabgestiegen und in geschlossener Formation neben dem Boot hergeflogen wären.

Wenige Meter vor der grauen Wand kam das Boot zum Stehen, der Motor tuckerte im Leerlauf. Eine Frau hinter dem Commissario flüsterte »*Oddio*«, nicht ängstlich, nur überrascht. Das Hotel Europa und der Palazzo Treves waren

noch zu erkennen, von Ca' Giustinian fehlte jede Spur hinter dem dichten Nebel auf dem Canal Grande.

Der Mann neben ihm blickte von seinem Handy auf, dann stur geradeaus, dann wieder auf das Display. Brunetti faltete die Zeitung zusammen und schaute zum Bug. Durch die hintere Tür und die Fenster sah er Boote entgegenkommen, andere fuhren Richtung Rialto-Brücke. An der Accademia legte eine Nummer zwei ab, hielt auf ihr Vaporetto zu, stoppte aber noch rechtzeitig.

Darauf umkurvte ein Taxi hupend die stehende Nummer zwei, um geradewegs auf ihr Vaporetto zuzurasen. Der Bootsführer sprach mit der Blondine hinter sich, als sich der Mund der Frau zu einem Schrei öffnete. Schnell schaute der Fahrer nach vorn, riss geistesgegenwärtig das Steuer herum und jagte vor Brunettis Vaporetto mitten hinein in die Nebelwand.

Brunetti zwängte sich an seinem Nebenmann vorbei und eilte an Deck, um zu hören, ob es weiter vorne krachte, doch nur das leiser werdende Geräusch des Taxis verebte in der Ferne. Ihr eigener Motor wurde lauter, und das Boot setzte sich langsam in Bewegung. Brunetti konnte nicht erkennen, ob das Radar auf dem Dach der Kajüte sich drehte, aber ohne Radar würden sie sich jetzt doch wohl nicht auch nur einen Zentimeter in diesen Nebel hineinwagen?

Plötzlich, wie von Zauberhand, schwang der graue Vorhang beiseite, und sie glitten ins helle Sonnenlicht. Der Matrose lehnte vollkommen entspannt am Fenster der Führerkabine, der Kapitän blickte gelassen geradeaus, und die versammelten Palazzi glitten still vorüber, während das Vaporetto auf die Haltestelle Vallarosso zuhielt.

Hinter Brunetti ging die Tür auf, und die Passagiere drängten zum Ausgang. Das Boot legte an, der Matrose schob das eiserne Geländer zur Seite, Leute stiegen aus und ein, der

Durchlass schloss sich wieder, und sie legten wieder ab. Auch Richtung Accademia vom Nebel keine Spur. Boote fuhren hin und her: Vor ihnen lag das *bacino*, zur Linken standen die Basilica, die Marciana und der Dogenpalast unverrückbar an ihren Plätzen, und die Morgensonne vertrieb die letzten Schatten der Nacht.

Brunetti schaute in die Kabine und fragte sich, ob es für das, was er gesehen hatte, Augenzeugen gab, wusste aber nicht mehr, wer von den Anwesenden schon an Bord gewesen war. Er hätte sie gerne ausgefragt, konnte sich jedoch vorstellen, was für ein Gesicht sie machen würden, und ließ es lieber sein.

Mit der Hand strich er über das Geländer, doch das war genauso trocken wie das Deck. In seinem dunkelblauen Anzug wärmte ihm die Sonne die rechte Schulter, ja sie brannte geradezu; die Luft war frisch und trocken, der Himmel wolkenlos.

Bei San Zaccaria stieg er aus; die Zeitung ließ er ebenso zurück wie die Hoffnung, einen Zeugen jenes Nebelspuks zu finden. Er ging langsam die *riva* entlang, verscheuchte den Spuk aus seinen Gedanken und konzentrierte sich auf das, was ihn in der Questura erwartete.

Gestern Nachmittag hatte ihn sein Vorgesetzter, Vice-Questore Giuseppe Patta, für heute früh zu einer Unterredung bestellt. Genaueres stand nicht in der Mail, das war normal; nicht normal war Pattas höfliche Ausdrucksweise.

Im Grunde benahm sich Vice-Questore Patta wie der typische Karrierist in Staatsdiensten. Er gab sich geschäftiger, als er war; er beanspruchte jedes Lob für sich, und er besaß einen schwarzen Gürtel in der Kunst, Schuld oder die Verantwortung für Misserfolge auf andere Schultern abzuwälzen. Einzig, dass er jahrzehntelang am selben Ort geblieben war, mochte verwundern. Die meisten Männer seines Rangs be-

wegten sich bei ihrem Aufstieg im Zickzack von einer Provinz und einer Stadt zur nächsten, bis sie am Ende nach Rom befördert wurden, wo sie wie Klumpen in der Dickmilch hockten und allen unter sich Licht und Luft und jede Chance auf Gedeihen wegnahmen.

Patta war wie ein kambrischer Trilobit in der Questura von Venedig versteinert und längst zu einem lebenden Fossil geworden. Neben ihm, in derselben Gesteinsschicht, ruhte sein Assistent, Tenente Scarpa, der ebenfalls aus Palermo stammte und in diesen neuen Jagdgründen heimisch geworden war. Commissari kamen und gingen, drei verschiedene Questori hatten während Pattas Zeit in Venedig das Zepter geschwungen, sogar die Computer waren zweimal durch neue ersetzt worden. Patta aber blieb – eine Napfschnecke, die sich an ihren Felsen so festgesaugt hatte, dass die Fluten ihr nichts anhaben konnten –, den treuen Tenente immer an seiner Seite.

Und doch hatten weder Patta noch Scarpa sich je für Venedig erwärmt. Wenn jemand sagte, die Serenissima sei schön – oder sich gar zu der Bemerkung verstieg, es sei die schönste Stadt der Welt –, tauschten Scarpa und Patta vielsagende Blicke. Ja, schienen sie zu denken, aber haben Sie schon einmal Palermo gesehen?

Pattas Sekretärin, Signorina Elettra Zorzi, begrüßte Brunetti im Vorzimmer. »Ah, Commissario«, sagte sie. »Eben hat der Vice-Questore angerufen und mich gebeten, Ihnen auszurichten, dass er sich um ein paar Minuten verspäten wird.«

Hätte sich Vlad der Pfähler für die Stumpfheit seiner Pflöcke entschuldigt, wäre dies kaum verblüffender gewesen. »Stimmt was nicht mit ihm?«, fragte Brunetti unwillkürlich.

Signorina Elettra neigte grübelnd den Kopf zur Seite, ein Lächeln erschien auf ihren Lippen und verschwand wieder. »Er hat in letzter Zeit viel mit seiner Frau telefoniert«, sagte sie. »Schwer zu beurteilen: Er antwortet ihr immer nur sehr einsilbig.« Ir-

gendwie war es Signorina Elettra gelungen, eine Art Abhörgerät im Büro ihres Vorgesetzten zu installieren, aber Brunetti tat lieber so, als wisse er nichts davon.

»Wenn er mit Scarpa redet, stellen die beiden sich immer ans Fenster.« Dann wusste Patta also von der Wanze auf seinem Schreibtisch? Oder zog sich der Vice-Questore zu geflüsterten Unterredungen mit seinem Assistenten aus gesundem Misstrauen ans Fenster zurück? Oder gefiel ihnen einfach nur die Aussicht?

»Was hat er bloß?«, fragte Brunetti. Ihre Bluse war so dunkel wie Rote Bete, mit weißen Knöpfen vorne und an den Ärmeln, und umschmeichelte ihre Schultern wie Seide.

Signorina Elettra legte die gespreizten Finger beider Hände vor sich hin. »Ich habe keine Ahnung.« Brunetti spürte ihre Ratlosigkeit. Doch wer, wenn nicht sie, konnte wissen, was mit Patta los war? Ohne aufzublicken, fuhr sie fort: »Er wirkt nicht gereizt, wenn er mit seiner Frau spricht. Er hört ihr zu und sagt, sie soll tun, was sie für richtig hält.«

»Und bei Scarpa?«

»Bei ihm schon.« Und nach kurzem Nachdenken: »Offenbar gefällt ihm nicht, was Scarpa ihm zu melden hat. Er fällt ihm ins Wort. Einmal hat er ihn regelrecht angefahren, er soll ihn endlich in Ruhe lassen«, erzählte sie und vergaß dabei ganz, wie unwahrscheinlich es war, dass sie dergleichen durch die geschlossene Tür hören konnte.

»Ärger im Paradies«, meinte Brunetti trocken.

»Sieht ganz so aus. Möchten Sie in seinem Büro auf ihn warten, oder soll ich Sie anrufen, wenn er kommt?«

»Ich warte oben.« Er konnte sich eine letzte Bemerkung nicht verkneifen: »Der Vice-Questore soll schließlich nicht auf die Idee kommen, ich könnte seinen Schreibtisch durchwühlen.«

»Was Sie nicht sagen«, ertönte eine tiefe Stimme auf der Schwelle.

»Ah, Tenente«, säuselte Brunetti und drehte sich lächelnd zu dem Mann am Türpfosten um. »Wieder einmal sprechen wir wie mit einer Zunge, wenn es um das Wohl des Vice-Questore geht.«

»Soll das ironisch sein? Oder eher sarkastisch, Commissario?«, fragte Scarpa. »Diejenigen unter uns, die nicht studiert haben, kennen den Unterschied nicht so genau.«

Brunetti machte ein nachdenkliches Gesicht: »In diesem Fall, würde ich sagen, ist es lediglich eine Hyperbel, Tenente, wobei die offenkundige Übertreibung dazu dient, die gesamte Aussage als falsch und unglaubwürdig zu entlarven.« Und da Scarpa nichts entgegnete: »Es handelt sich um ein rhetorisches Stilmittel, das eine komische Wirkung erzielen soll.« Scarpa schwieg weiterhin, und Brunetti fuhr lächelnd fort: »In der Philosophie – mit der wir uns an der Universität beschäftigt haben – spricht man von einem ›argumentum ad absurdum‹.« Die Bemerkung, dass dieser Kunstgriff sich im Umgang mit dem Vice-Questore geradezu aufdrängte, verkniff er sich lieber.

»Das soll also komisch sein?«, fragte Scarpa schließlich.

»Ganz recht, Tenente. Die Vorstellung, ich könnte das Vertrauen des Vice-Questore missbrauchen, ist derart absurd, dass der leiseste Gedanke daran nur Heiterkeit hervorrufen kann.« Brunetti grinste so breit, als habe sein Arzt ihn gebeten, ihm die Vorderzähne zu zeigen.

Scarpa stieß sich mit der linken Schulter vom Türpfosten ab und richtete sich zu seiner ganzen Größe auf. Sein laxes Getue war schlagartig vergessen. Wie bei jenen Schlangen, die Brunetti einmal im Fernsehen gesehen hatte: Solange man sie nicht behelligte, lagen sie eingerollt da, wie tot; doch beim geringsten Anlass schnellten sie hoch wie eine Peitsche und vergrößerten so ihren Aktionsradius für Angriff oder Verteidigung.

Noch breiter lächelnd als zuvor, wandte Brunetti sich an Signorina Elettra: »Ich bin in meinem Büro. Rufen Sie mich doch bitte an, wenn der Vice-Questore eintrifft.«

»Selbstverständlich, Signor Commissario«, sagte Signorina Elettra und dann, an Scarpa gewandt: »Was kann ich für Sie tun, Tenente?«

Brunetti ging zur Tür. Scarpa, der ihm im Weg stand, rührte sich nicht. Die Zeit blieb stehen. Signorina Elettra senkte den Blick.

Schließlich ging der Tenente auf Signorina Elettras Schreibtisch zu, und Brunetti verließ das Büro.

Auf seinem Schreibtisch fand Brunetti, was er lieber nicht gefunden hätte: eine Akte, die seit ihrem ersten Auftauchen in der Questura immer weiter angeschwollen war. Das letzte Mal hatte er sie vor etwa zwei Monaten gesehen, als sie eine Woche in seinem Eingangskorb gelegen hatte und einfach nicht von selbst verschwinden wollte – wie ein ungebetener Gast, der zu viel trinkt, beim Essen schweigt und immer noch da ist, wenn alle anderen Gäste längst gegangen sind. Brunetti hatte die Akte nicht angefordert, sie betraf ihn nicht weiter, und jetzt fiel ihm nichts ein, wie er sie loswerden könnte.

Die dunkelgrüne Mappe versammelte Gesetzesverstöße im Zusammenhang mit Autos: Raserei, Fahrerflucht, Beschädigung von Radarfallen, Alkohol im Straßenverkehr, Telefonieren oder, viel gefährlicher, Simsen am Steuer. Mit Vergehen dieser Art hatte die Questura in einer Stadt ohne Autos eher selten zu tun.

Die Mappe enthielt jedoch auch Fälle, in denen es um illegale Beschaffung von Dokumenten ging: Fahrzeugbriefe, Versicherungsnachweise, Führerscheine, Fahrprüfungsergebnisse. Selbst wenn für diese Dokumente die Zentrale in Mestre zuständig war, wurde jeder Versuch, sie illegal zu erwerben, wie überhaupt jede Straftat, die in den eng verbundenen Kommunen begangen wurde, auch der Polizei in Venedig gemeldet.

Zurzeit füllte ein Vorfall auf dem Festland die Spalten der Presse. Schon seit dem ersten Bericht, den er darüber gelesen hatte, konnte Brunetti die unerschöpfliche Kreativität seiner Mitmenschen nur bewundern. Aufgeflogen war das Ganze

im Krankenhaus von Mestre, wo sich innerhalb von zwei Tagen fünf Männer in der Notaufnahme meldeten, alle mit winzigen Funkempfängern in den Ohren, die ihnen so tief eingepflanzt worden waren, dass sie sie selbst nicht mehr herausbekamen. Die Ärzte entdeckten dann bei allen außerdem am Bauch befestigte Sender und an der Brust Minikameras, deren Objektive durch die Knopflöcher spähten.

Da vier dieser Männer Pakistani waren und nur ein paar Brocken Italienisch sprachen, wurde zunächst ein Dolmetscher und schließlich die Polizei hinzugezogen. Wie sich herausstellte, waren sie alle bei derselben Fahrschule in Mestre mehrmals durch die mündliche Prüfung gefallen, weil sie die Bedeutung einiger Straßenschilder nicht kannten. Daher, so fand die Polizei bald heraus, hatten Mitarbeiter der Fahrschule ihnen die Sender und Empfänger verpasst. Während der Prüfung übertrugen die Knopflochkameras die abgefragten Verkehrszeichen an außerhalb sitzende Helfer, die den Kandidaten wiederum die Lösungen zuflüsterten. Und schon hatten sie ihren Führerschein.

Der Service kostete zwei- bis dreitausend Euro und verhalf, bis man dahinterkam, Hunderten unqualifizierter Fahrer ans Steuer nicht nur von Autos, sondern auch von Lastwagen und Sattelzügen.

Da es weit und breit niemanden gab, der die Akte nicht bereits abgehakt hatte, behielt Brunetti die Mappe einfach auf seinem Schreibtisch – vielleicht würde sich ja von der Standspur aus eine Ausfahrt auftun?

Oder sollte die Akte Brunetti nur daran erinnern, wie clever die Menschen waren, zumindest wenn es darum ging, an Geld zu kommen?

Sein Telefon klingelte. »Der Vice-Questore ist eingetroffen, Commissario«, erklärte Signorina Elettra mit der Stimme, die sie benutzte, wenn Patta in der Nähe war.

»Ich komme sofort«, antwortete Brunetti und machte sich auf den Weg.

Patta, herbstlich gebräunt, stand vor Signorina Elettras Schreibtisch und besprach mit ihr die Termine für den Nachmittag. Heute trug er einen dunkelgrauen Anzug, den Brunetti noch nicht kannte. Während er wartete, besah er sich den Anzug genauer. Wie vorteilhaft das Jackett mit der aufspringenden Falte für Pattas massige Schultern war. Sein Blick wanderte zu den Knopflöchern an den Ärmeln. Ja, sie waren zweifelsohne handgenäht.

Auch Pattas schwarze Schuhe waren offensichtlich maßgefertigt, die winzigen Zierlöcher an den Schuhspitzen unterstrichen die Weichheit des Leders. Und dann noch die feinen Quasten. Brunetti wagte sich kaum einzugestehen, wie sehr er ihn um diese Schuhe beneidete.

»Ah, guten Morgen, Commissario«, sagte Patta liebenswürdig. »Kommen Sie doch bitte in mein Büro.« Pattas Aussprache passte sich stets der Stellung seiner Gesprächspartner an, wie Brunetti im Lauf der Jahre herausgefunden hatte. Mit dem Questore sprach Patta in lupenreinem Italienisch, toskanischer als jeder Toskaner. Ebenso mit Signorina Elettra. Ein weniger bedeutendes Gegenüber bekam seinen palermitanischen Akzent hingegen deutlich zu spüren. Seltsame Buchstaben schlichen sich ein; weibliche Substantive endeten plötzlich auf »i«, »ll« wurde zu »dd«, aus der »Madonna« wurde eine »Maronna«, und »bello« wurde zu »beddu«. Gelegentlich tauchte am Wortanfang ein »i« unter, nur um beim Anblick einer Person von höherem Rang wieder an seinen Platz zu hechten. Durch das reine Italienisch, mit dem Patta ihn begrüßt hatte, fühlte Brunetti sich ein paar Sprossen nach oben befördert – freilich nur vorübergehend, wie ihn sein gesunder Menschenverstand warnte.

Patta schritt voran und überließ es Brunetti, die Tür hinter

ihnen zu schließen. Der Vice-Questore ging auf seinen Schreibtisch zu, drehte jedoch wieder ab und nahm auf einem der Stühle vor dem Schreibtisch Platz; Brunetti durfte sich neben ihn setzen.

»Ich möchte offen mit Ihnen sprechen, Commissario«, begann Patta. Brunetti fragte tunlichst nicht, wie er denn sonst mit ihm sprach, nickte nur und machte ein freundlich interessiertes Gesicht. Immerhin hielt Patta sich nicht mit Vorgeplänkel auf.

»Es geht um eine undichte Stelle«, sagte Patta.

»Undichte Stelle?«, fragte Brunetti und schaute lieber nicht zur Decke hinauf.

»In der Questura«, fuhr Patta fort.

Ah, das war es also, aber was genau?, fragte sich Brunetti. Weder im *Gazzettino* noch in *La Nuova di Venezia* war in letzter Zeit etwas Unliebsames erschienen. Folglich hatte er keine Ahnung, was aus der Questura nach außen gedrungen sein könnte.

Unsicher, wie er auf Pattas Bemerkung reagieren sollte, konzentrierte Brunetti sich erneut auf die handgenähten Knopflöcher seines Vorgesetzten. Wenn man Augen für Schönheit hat, ist sie immer ein Trost.

»Was ist, Commissario?«, fragte Patta, jetzt wieder in gewohnt schroffem Ton.

Unumwunden antwortete Brunetti: »Die Knopflöcher an Ihrem Jackett, Signore.«

Alarmiert winkelte Patta den Arm an und fixierte die Manschette, als fürchte er, Brunetti wolle ihm die Knöpfe stehlen. Schließlich fragte er: »Ja?«

Brunetti strahlte. »Ich bewundere sie, Vice-Questore.«

»Die Knopflöcher?«

»Ja.«

»Sie erkennen den Unterschied?«

»Der springt doch ins Auge«, sagte Brunetti. »Handarbeit solcher Qualität ist die reine Augenweide. Ähnlich wie die Crema auf dem Kaffee: Man schenkt ihr weiter keine Beachtung, doch wenn, dann mundet der Kaffee desto besser.«

Pattas Züge entspannten sich. Brunetti hatte das eigenartige Gefühl, der Vice-Questore sei erleichtert, in feindlicher Umgebung plötzlich einen Freund entdeckt zu haben.

»Ich habe in Mogliano einen Schneider entdeckt«, vertraute Patta ihm an. »Wenn Sie möchten, gebe ich Ihnen die Adresse.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen.«

Patta zupfte seine Manschetten zurecht und lehnte sich zurück.

Es war das erste persönliche Gespräch, merkte Brunetti, das sie je miteinander geführt hatten – zwei Männer, die sich von gleich zu gleich unterhielten: über Knopflöcher!

»Die undichte Stelle, Signore: Könnten Sie mir Genaueres dazu sagen?«

»Ich wollte Sie sprechen, Brunetti, weil Sie mit den Leuten hier Kontakt haben«, sagte Patta. Und schon war er wieder der Alte, der das Innenleben der Questura wie einen Geheimkult behandelte.

Brunetti machte eine vage Handbewegung, die das dunkle Geheimnis ebenso gut abtun wie aus der wüsten Tiefe hervorholen mochte.

»Die Leute nehmen Ihnen gegenüber kein Blatt vor den Mund«, sagte Patta – eine Behauptung, die Brunetti erleichtert aufatmen ließ: Die alten Fronten waren wiederhergestellt. Er dämpfte seine aufkeimende Sympathie für Patta und rief sich zur Vernunft.

»Was glauben Sie denn, worüber die Leute reden, Vice-Questore?«

Patta räusperte sich kaum vernehmlich. »Mir sind Gerüchte zu Ohren gekommen, manche hier äußerten Unmut über Tenente Scarpa«, sagte er und schaffte es gerade noch, nicht entrüstet zu klingen. Ruhiger, als hielte er das für weniger wichtig, fügte er hinzu: »Und außerdem ist offenbar der Name einer zur Vernehmung vorgeladenen Person an die Öffentlichkeit gedrungen.«

Was Scarpa anbelangte, ermahnte sich Brunetti zur Vorsicht. Er verachtete den Tenente, misstraute ihm und gab sich kaum Mühe, dies zu verbergen, doch Patta schien dafür so blind zu sein wie für manches andere in der Questura. Am besten Überraschung zeigen – Empörung wäre zu viel. Vielleicht eine Prise Neugier? Doch was hatte es mit der undichten Stelle auf sich?

»Können Sie mir sagen, woher Sie diese Informationen haben, Signore?«

»Beides wurde mir vom Tenente selbst berichtet«, antwortete Patta.

»Hat der Tenente seine Quelle genannt?«

Patta meinte zögernd: »Er sagt, er habe es von einem seiner Informanten.«

Brunetti ließ sich mit der Antwort viel Zeit, betastete mit der Linken nachdenklich seine Unterlippe und bemerkte schließlich: »Ich finde es merkwürdig, dass ein Informant etwas über die Questura erfahren haben soll, wovon hier niemand etwas weiß.« Dann schlug er vor: »Sie könnten Signorina Elettra fragen.«

»Ich wollte zuerst mit Ihnen sprechen«, sagte Patta schnell.

Brunetti nickte verständnisvoll: Wozu Signorina Elettra unnötig beunruhigen? »Kann man diesem Informanten Glauben schenken?«, fragte er.

»Woher soll ich das wissen?«, fuhr Patta auf. »Ich gebe mich nicht mit Informanten ab.«

Brunettis Überlebensinstinkt mahnte ihn zur Zurückhaltung. Er hob beschwichtigend die Hand und nickte zustimmend. »Jemand könnte dieses Gerücht erfunden haben, um Unfrieden zwischen dem Tenente und seinen Kollegen zu stiften. Schließlich hat der Tenente einen gewissen Ruf bei seinen Mitarbeitern.« Während Patta sich über den genauen Sinn dieser Bemerkung den Kopf zerbrach, fügte Brunetti hinzu: »Ich würde das mit größter Vorsicht behandeln, Signore. Wenn Sie mich fragen.«

War Patta bei diesen Worten leicht zusammengezuckt? Brunetti wartete höflich, ob noch etwas kam, dann erhob er sich. »Wenn weiter nichts ist, Vice-Questore, gehe ich jetzt in mein Büro.«